

Schießplatz soll von Altlasten befreit werden

Militär Auf dem Areal im Stadtwald schlummern Munitionsreste im Boden. Nach jahrelangen Auseinandersetzungen wird der Bund tätig. Unterdessen wird ein dunkles Geheimnis aus der Geschichte bekannt

VON FRIDTJOF ATTERDAL
UND STEFAN KROG

Man muss schon genau hinsehen, um die ehemaligen Schießbahnen und Kugelfänge noch zu entdecken. Manchmal muss man sich sogar erst mühsam durchs Unterholz arbeiten. Die Natur holt sich den ehemaligen Militärschießplatz im Haunstetter Wald langsam zurück, doch im Untergrund des Areals im Trinkwasserschutzgebiet schlummern noch Altlasten in Form von Munitions-Überresten. Zwar waren im Trinkwasser bisher nie Verschmutzungen durch Schwermetalle oder andere Schadstoffe nachweisbar, allerdings begrüße man die Pläne zur Beseitigung auf der Schießplatzheide, so die Stadtwerke. Denn: Der nächste Trinkwasserbrunnen liegt nur wenige hundert Meter entfernt.

Das Thema ist schon seit Jahren ein Streitpunkt zwischen der Stadt und dem Bund, dem das Areal gehört. Es gab schon ein Gerichtsverfahren, was die Probenentnahme von Grundwasser auf dem Areal betrifft. Das Gelände diente rund 100 Jahre als Übungsplatz für Soldaten, wurde nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst von den Amerikanern übernommen und 1983 dann von der Bundeswehr aufgegeben. Seitdem ist die Immobilienverwaltung des Bundes zuständig. Nun scheint in puncto Altlastensanierung etwas voranzugehen: Wie die Bundesimmobilienverwaltung bestätigt, werde eine Sanierungsplanung beauftragt und im Anschluss mit dem Umweltamt der Stadt abgestimmt. Konkret betroffen ist nur der ehemalige Übungsplatz, der inzwischen im Wald liegt. Die nahe gelegene Schießplatzheide mit dem ökologisch wertvollen Trockenrasen gilt im Untergrund als unproblematisch – dort muss also kein Rasen entfernt und Boden ausgetauscht werden.

Wie die Sanierung konkret vorstatten gehen soll, ist aktuell noch unklar. Vermutlich dürfte es auf einen teilweisen Austausch des Bodens hinauslaufen. Ob Schneisen in den Wald geschlagen werden müssen und wie es mit einer Wiederaufforstung aussieht, ist noch unklar. Laut Immobilienverwaltung sollen im Zuge der Bodensanierung auch rund 100 Betonmauern, die als Querwände neben den Schießbahnen stehen, beseitigt werden. Auch mehrere Gebäude und vier große Kugelfang-Anlagen, die die Geschosse hinter den Zielscheiben aufhängen, sollen abgerissen werden.



Die Natur hat sich den Schießplatz in Haunstetten zurückerobert. Der Kulturkreis fordert, dass Teile der historischen Gebäude erhalten bleiben.

Details und ein Zeitplan stünden noch nicht fest, so der Bund.

Bezahlen wird die Sanierung der Bund. Umweltreferent Reiner Erben (Grüne) sagt, man begrüße die Sanierung, auch wenn von dem Areal keine akute Gefahr fürs Trinkwasser ausgehe. Allerdings fanden sich im Grundwasser auf dem Areal bei extrem hohem Grundwasserstand nach starkem Regenfall schon Schadstoffe. Trinkwasserbrunnen befinden sich nicht in der Abflussrichtung des dortigen Grundwassers. „Aber wenn da was im Boden ist, was bei hohem Grundwasserstand ausgewaschen wird, gehört es raus, auch wenn es keinen dringenden Handlungsbedarf gibt“, so Franz Otillinger, Chef der Wasserversorgung bei den Stadtwerken. Man habe drei Brunnen in der

Nähe, deren Wasser seit mehr als zehn Jahren monatlich auf Spuren von Blei, Kupfer und Zink untersucht wird. „Bisher gab es nichts Auffälliges“, betont Otillinger. Womöglich müsse man die Brunnen während der Sanierung abschalten, weil Erdbewegungen prinzipiell ein kitzliges Moment seien, was Schadstoffe betrifft.

Aufmerksam beobachtet werden die Sanierungsplanungen vom Kulturkreis Haunstetten. Nach Recherchen des Historikers Robert Dürr wurden mehrere junge Soldaten zwischen Juni 1940 und Februar 1945 auf dem Schießplatz hingerichtet. Ein Teil des Geländes gehöre unter Denkmalschutz gestellt und die Geschichte mit Schautafeln anschaulich gemacht, so die Forderung. Dass an dieser Stelle Todesur-



Foto: Fridtjof Atterdal

teile vollstreckt wurden, dürfte vielen Menschen neu sein, sagt Dürr. Vom Bund heißt es, dass man im Lauf der weiteren Planungen sehen müsse, wo sich eine mögliche Gedenkstätte unterbringen lasse.

Exemplarisch für die Hinrichtungen steht der Fall von Helmuth Walter Fischer, der am 25. März 1942 als 23-Jähriger erschossen und auf dem Friedhof Schwabstahl im Kreis Landsberg beigesetzt wurde. Auf einer Grablagenkartei in Schwabstahl wird er unter „Gefallene“ geführt, Sterbeort „Deutschland“. Nach den Akten des Feldkriegsgerichts saß der Wehrmachtssoldat wegen „Gefangenentbefreiung und unerlaubtem Entfernen“ im Wehrmachtstrafgefängnis Leipheim ein, hat Dürr recherchiert. Gemeinsam mit einem Zellennachbarn

gelang ihm die Flucht und sie versuchten, sich über den Rhein ins Elsass durchzuschlagen – angeblich, um sich dort wieder ihrer Einheit anzuschließen. Ohne Papiere wurden die Männer am Rhein festgenommen und nach Leipheim zurückgebracht. Das Urteil für Fischer lautete zehn Jahre Haft. Zu Fischers Pech wollte der Chef der Heerrüstung und Befehlshaber des Ersatzheeres an dem jungen Mann ein Exempel statuieren lassen und verwies den Fall zurück ans Feldkriegsgericht. Einen Monat später wurde Fischer auf dem Schießplatz Haunstetten getötet.

Über Erschießungen durch die Nazis gibt es in Haunstetten vor allem „Flüsterparolen“ alter Haunstetter, sagt Dürr, der dem Schicksal der Männer nachgegangen ist. In alten „Feldkriegsgerichtsakten“, die im Bundesarchiv in Berlin aufbewahrt werden, könne man nachlesen, für welche Taten die jungen Soldaten in Haunstetten sterben mussten. „Wenn man einen Fall recherchiert hat, schaut man auf dem Friedhof, wer in seiner Nähe bestattet wurde“, erklärt er sein Vorgehen. Auf diese Weise bekäme man weitere Namen, die man dann mit den Akten im Bundesarchiv abgleichen könne. Einige der 25 Fälle befänden sich noch in der Abklärung – doch dass der Schießplatz für Exekutionen genutzt wurde, sei gesichert, sagt der Historiker, dessen Urgroßvater als Mesner der Haunstetter Christuskirche ebenfalls von den Hinrichtungen berichtet habe.

„Natürlich ist der Trinkwasserschutz wichtig, aber es muss doch trotzdem möglich sein, einen Teil der Bauwerke zu erhalten, damit Kinder und Jugendliche begreifen, dass es Nazis nicht nur in Auschwitz gab“, findet Heinrich Bachmann vom Kulturkreis. Man wolle kein Museum, aber einen Erinnerungsort, an dem die Geschichte sichtbar erhalten bleibt. Auch Dürr plädiert dafür, zumindest einen Teil der Ruinen zu erhalten, damit der Erinnerungsort ein Gesicht habe.

Der Schießplatz diente seit 1886 einigen Armeen. 66 Hektar ist das Areal groß. Bis 1918 hatte auf dem Gelände, das nur auf wenigen Landkarten verzeichnet war, das Generalkommando des I. Armeekorps des königlich-bayerischen Militärs das Sagen. In der NS-Zeit wurden die „geheimen Flächen“ vergrößert. In der Flur „Meringerauholz“ entstanden 15 Munitionsbunker, von denen einige heute noch gut versteckt im Wald zu sehen sind. »Kommentar

Kommentar



Bund muss mit Kulturkreis reden

VON ANDREA BAUMANN

bau@augburger-allgemeine.de

Eine Altlastensanierung des Schießplatz-Areals ist allein schon wegen des Trinkwasserschutzes zu befürworten. Von daher ist es auch im Sinne der Augsburger Bevölkerung, dass sich Stadt und Bund geeinigt haben und die Arbeiten jetzt angepackt werden sollen.

Auf der anderen Seite sind auch die Forderungen des Kulturkreises Haunstetten nach einer Gedenkstätte berechtigt, damit ein eben erst geöffnetes dunkles Kapitel der Kriegszeit nicht wieder geschlossen wird. Was die Form der Erinnerung angeht, sollte sich eine Lösung finden lassen.

Ob dazu ein Teil des Schießplatzgeländes unter Denkmalschutz gestellt und Gebäude als Exkursionsziel erhalten werden müssen oder Schautafeln ausreichen? Bei der Suche nach einer Lösung täte der Bund gut daran, das Gespräch mit dem Kulturkreis zu suchen. Vielleicht werden in dem Verein auch Ideen geboren, wie dieser Teil der Geschichte an einem zentraleren Ort im Stadtteil Haunstetten lebendig gehalten wird. Damit könnte das Thema die Aufmerksamkeit bekommen, die es verdient. So abgelegen, wie der Schießplatz mitten im Wald liegt, ist es illusorisch zu glauben, dass Scharen von Schulklassen dorthin pilgern.

Heute in Ihrer Zeitung

NEUE SERIE

Wie Augsburg zur Stadt von heute wurde

Manche Themen sind immer aktuell. Der Verkehr in Städten gehört dazu. Aktuell diskutiert man in Augsburg über die Ausweitung von Tempo 30. Neu sind solche Debatten nicht: Schon in früheren Jahrhunderten rauchten die Köpfe von Stadtplanern und Politikern. Sie mussten Augsburg für neue Herausforderungen fit machen. Unser Historiker Franz Häußler hat sich die Entwicklung der Stadt vom 19. Jahrhundert bis heute angesehen und eine 15-teilige Serie darüber geschrieben, die wir ab heute immer montags veröffentlichen (siehe Innenteil). (njp)

Corona-Lage in Augsburg

INFEKTIONEN